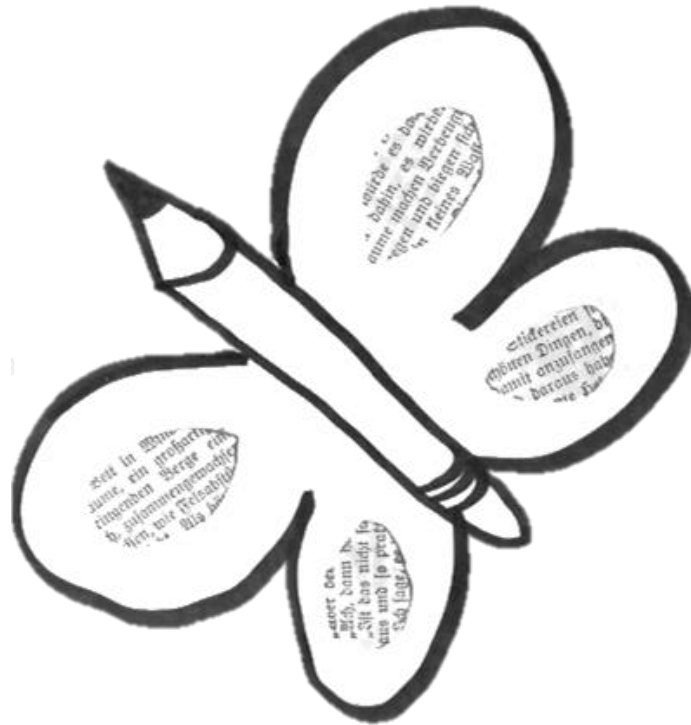




Texte von Studierenden
aus der
Kreativen Schreibwerkstatt
an der
Hochschule Rhein-Waal, Kleve
Fakultät Gesellschaft und Ökonomie
zu den
Gemälden von August Deusser





Liebe Leserinnen und Leser,

damit Sie wissen, in welchem Zusammenhang diese Texte entstanden sind, erzähle ich Ihnen in Kürze etwas dazu.

Es war einmal die Idee in meinem Kopf, Studierenden an der Hochschule Rhein-Waal in Kleve die Methode des Kreativen Schreibens anzubieten, damit sie ihren Gedanken mit Sprache Flügel verleihen und die Freude an der deutschen Sprache (wieder)finden könnten. Die Idee fiel auf fruchtbaren Boden, tatsächlich fand im Wintersemester 2017/2018 an der Fakultät Gesellschaft und Ökonomie die erste Kreative Schreibwerkstatt statt. Das Zeichen des beflügelten Schreibschmetterlings ist bis heute das Zeichen für dieses außercurriculare Angebot.

Im Normalfall sieht die Kreative Schreibwerkstatt so aus: Die interessierten Studierenden sitzen an einem großen Tisch in der Hochschule. Ich gebe ihnen diverse Schreibimpulse durch anregende Fragen oder Materialien, Postkarten, Buchstaben in allen Größen und Formen, Gedichte, spielerische Methoden... Mir fällt da eine Menge ein. Dann schreiben sie los, ein Wecker wird gestellt. Danach lesen alle ihre Texte vor. Das ist der schönste Moment: Wenn wir hören, welche wunderbare Geschichten in so kurzer Zeit geschrieben werden, welche beeindruckende Vielfalt an Gedanken und Ideen in einer Gruppe spontan, mühelos und mit großer Freude entsteht.

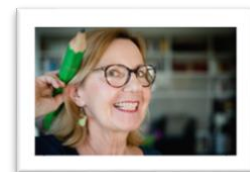
Gern lade ich die Studierenden auch an andere inspirierende Orte in der Region ein. Gerade Kunstwerke regen die Fantasie in besonderer Weise an. So haben wir immer wieder auch in benachbarten Museen der Region geschrieben. In der Corona-Zeit sind leider weder das gemeinsame Schreiben an einem Tisch noch Museumsbesuche möglich.

Was tun? In diesem Sommersemester 2020 biete ich die Kreative Schreibwerkstatt online an. Das bedeutet: Wir treffen uns zu Beginn des Monats alle in einem Video-Meeting und ich stelle ein Monatsthema vor, im Mai 2020 war es das Thema „Garten“. Danach schicke ich wöchentlich per Email einen Schreibauftrag an alle und die Studierenden schicken mir eine Woche später ihre Texte zurück. Und ein Besuch im Museum? Auch den habe ich online als Experiment angeboten: Ich habe den Studierenden einige Bilder von August Deusser zum Thema „Garten“ zugemailt und sie gebeten, dazu zu schreiben. Was ihnen alles dazu eingefallen ist, können Sie in dieser Sammlung lesen und sich an den poetischen, schönen, überraschenden Texten freuen. Vielleicht fühlen Sie sich danach ermutigt, auch einen Text zu einem Bild zu schreiben. Darüber würde ich mich sehr freuen.

In diesem Sinne grüße ich Sie herzlich und winke Ihnen mit Papier und Stift zu.

Ihre Renate Schmitz-Gebel

Lehrbeauftragte für Kreatives Schreiben





Schreiben zu Gemälden von Alfred Deusser



August Deusser, Gartenweg 1906 / 1912

Im Garten der Gemälde

**einmal noch will ich
mit Dir im grün verweilen
am ursprung des Glücks**

Marta Katarzyna Konrad

**Gartenpfade
schimmern goldgrün
Tulpenblätter in jade
alles andere als fade
blühen**

Charlotte Marx

**zartes grün erwacht
in frühlingsmilder Sonne
bringt Blüten hervor**

Charlotte Marx

**Leite mich weiter
Gartenweg, so verschlungen,
verwunschen bist du**

Luisa Baumgart



August Deusser, Frühlingslandschaft um 1906 / 1912

**Blütentor
sprießt empor
von Blättern umrankt
von Frühling umschlungen
überwuchert**

Charlotte Marx

**Neuanfang ist nah
in die Ferne gucke ich
und träume von dir**

Luisa Baumgart



August Deusser, Schloss Homburg, 1913

**großes prachtvolles Haus
im Herzen grünen Meeres
so schön und einsam**

Gina Kümmel

**schattenschwarz
im Blütenmeer
Schlosstor ragt empor
wie ein sprießender Keim
verwurzelt**

Charlotte Marx

**Bewunderung
eines Schlosses
und ich sehe
da vorne sitzen sie
stauend**

Luisa Baumgart



**Fremde
warten gespannt
auf eine Botschaft
die sie nie erreicht
hoffnungslos**

Nina Straten

**befremdlicher zaun
hält fremde fern, Geliebte
schützt er Dich vor Mir?**

Nina Straten

Schloss Homburg – Ordinär

Nina Straten

Hohe Türme, hohe Bäume, hohe Zäune. Und er ganz klein. Große Räume, große Gärten, große Persönlichkeiten. Und er ganz klein.

Klein. Das war alles, was ihn beschrieb. Ein ordinärer Mann, führte ein ordinäres Leben, mit ordinären Mitteln, einer ordinären Frau, selbst das Auto nicht mehr als einfach nur ordinär.

Manchmal, ganz manchmal, vergaß er sich selber. Wenn er vor dem Schloss saß, dem hohen, großen, ganz und gar nicht ordinären Schloss, gefüllt mit großen, hohen, ganz und gar nicht ordinären Persönlichkeiten.

Wenn er vor dem Schloss saß, existierte er kaum. Er war nicht mehr der ordinäre Mann mit ordinärem Leben, ordinären Mitteln, einer ordinären Frau und ordinärem Auto. Er war eigentlich kaum noch etwas, kaum mehr als ein dunkler Schatten. Unscharf, kaum erkennbar vor dem großen Schloss.

Er war nicht der einzige. Auch andere waren wie er. Ordinär. Ein Schatten vor dem Besonderen. Und es war in Ordnung. Ja, es war in Ordnung. Denn wer war nicht gerne ein Schatten?

Manchmal, ganz manchmal, möchte jeder ein Schatten sein. Möchte nicht er selber sein, sondern nur eine Vorstellung. Ja, eine Vorstellung, so wie ein Schatten, der dir seine Umrisse zeigt. Grob und vage. Der Rest? Ist Vorstellung.

Und manchmal, ganz manchmal, war er gerne dieser Schatten. Stellte er sich vor, wie er sein wollte. Stellte er sich vor er wäre jemand anders. Als hätte sein Schatten eine neue Füllung. Oh, wie schön das war.

Wie schön es war, in der Fantasie zu versinken. Wie schön es war, sich selber neu zu erfinden. Wie schön es war, noch träumen zu können.

Oh, wie schön es war, ordinär zu sein.



Schloss Homburg

Gina Kümmel

„Ich bin so aufgeregt!“, flüsterte ich meinem Gatten ins rechte Ohr. Er lachte leise und nahm meine Hand. Heute war der Tag, an dem unser Sohn Toby an dem entscheidenden Fußballspiel im Sturm spielen sollte. Rechts neben mir saß meine spießige Schwiegermutter, die mit ihrem pompösen blau weißen Hut dem lockeren Anlass gar nicht entsprach. Mein Mann und ich hatten sie überredet, dass das Spiel auf ihrem Anwesen stattfinden sollte, weil das andere Spielfeld wegen einer Überflutung nutzlos war.

Toby war sehr erfreut, dass seine Großmutter seiner Mannschaft eine Spielmöglichkeit gab, sodass er sie am gestrigen Tag freudig umarmte. Ganz zum Missfallen meiner Schwiegermutter, die ihn bedacht zurückschubste. Ich widmete meine Gedanken wieder dem Spiel. Da wir auf der obersten Empore saßen, hatten wir einen guten Überblick auf die unteren behelfsmäßigen Ränge und auf das Spielfeld. Meine Schwiegermutter hatte das provisorische Spielfeld mit einem ca. 2,50m hohen Zaun umrunden lassen, damit der umliegende Rasen keinen Schaden nahm. Wie spießig...

Es war Zeit für den Anpfiff und mein Mann schrie laut: „Auf geht’s Toby! Zeig ihnen wo der Hammer hängt!“ Ich musste leise lachen, immer wenn es um Fußball oder generell um das Thema Sport ging, erweckten ihn neue, mir unbekannte Lebensgeister. Meine rechte Sitznachbarin seufzte laut und ich konnte beobachten, dass ihr Blick alles genau musterte, bis auf ihren Enkel. Erst schaute sie nach rechts und begutachtete ihren saftig grünen Wald, schloss die Augen und versuchte sich auf die Klänge der Natur zu konzentrieren. Dieses Vorhaben wurde durch die Zuschauer und das laute Spiel aber nahezu unmöglich. Ihr Blick schweifte anschließend nach links, dort beobachtete sie ihre Angestellten, welche den Acker gerade pflückten. Ihr Blick war misstrauisch und ich konnte spüren, dass sie am liebsten aufspringen würde und die Leute kontrollieren wollte.

„Das Spiel ist hier, Mutter!“, rief mein Gatte ihr rüber. Sie knurrte und sprang auf, um zu gehen. Das konnte sie doch jetzt nicht machen! Ich stellte mich ihr in den Weg und zischte: „Setz dich gefällig wieder hin, du willst doch jetzt hier keine Szene machen.“ Ihr Blick straffte mich mit Hass und ich war kurz davor einzuknicken, aber als ich meinen Mann im Rücken spürte, blieb ich standhaft. „Hier sind so viele Leute, die ich noch nie gesehen habe, schaut euch doch mal um, überall lauern Gauner, die mich beklauen wollen.“ Wir musterten sie entgeistert und ich konnte nicht mehr an mich halten.



Die ganzen Jahre über habe ich ihre Launen geduldet, aber jetzt war Schluss. Sie traute niemanden und das war ihre größte Schwäche. „Du bist so armselig,“ sagte ich in einem ruhigen Ton. Ich hörte, wie mein Mann die Luft anhielt, aber der große Knall blieb aus.

„Seht doch was ich alles habe. Geld, Ruhm, ein prachtvolles Haus und Land und alle schwärmen von meinem Besitz, als wäre es ihr eigener. Alles was ihr euch nur erträumen könnt!“ , erwiderte sie in einem arroganten Tonfall.

„Das kann sein, aber wir haben etwas Entscheidendes was du nicht hast, und zwar uns. Wir vertrauen einander, wir lieben und wir verzeihen, das ist so viel besser als Ruhm und Geld. Es ist so schade, dass du das trotz deines Alters und deiner Erfahrung nicht weißt. Dein Anwesen kann noch so schön sein, solange du innerlich hässlich bist, bleibst du hässlich!“ , schrie ich sie an.

Sie sah mich perplex an und machte auf dem Absatz kehrt. „Manchmal müssen wir zu schätzen wissen, was wir haben und nicht ständig gierig nach neuen Sachen greifen. Das scheint deine Mutter niemals gelernt zu haben und das ist traurig.“ „Dann wissen wir ja jetzt, wie wichtig Vertrauen und Liebe untereinander ist,“ flüsterte er mir ins Ohr. Ich schmunzelte und wir setzten uns wieder hin und feuerten unseren Sohn an. Was für ein ereignisreicher Tag...



August Deusser, Allee bei Xanten, 1912

**Spaziergang
ein Lüftchen,
das Grün leuchtet
wenn auch nicht Sonntag,
Sonnentag**

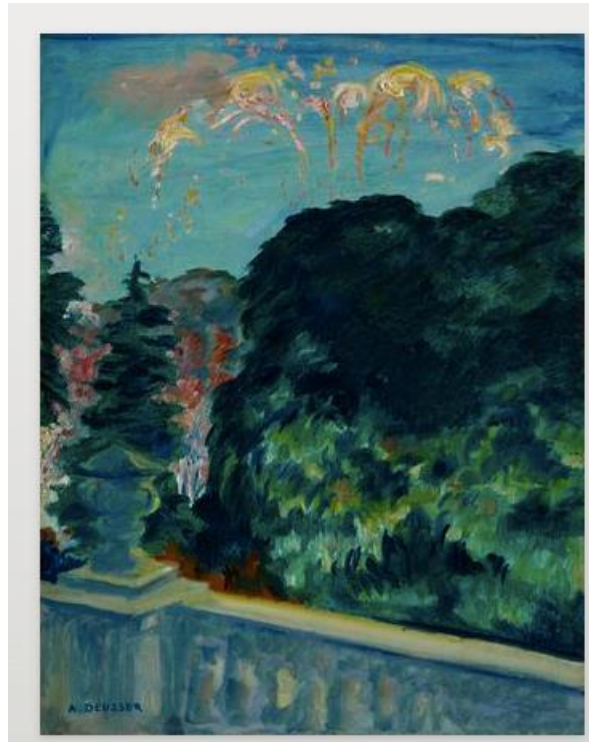
Luisa Baumgart

**lichtdurchflutet
grüne Allee
von Sonne frühlingbegrünt
vom Wind blattberauscht erklingt
erwacht**

Charlotte Marx

**alles ist ruhig
und doch so belebt wie nie
jeder fühlt: Hoffnung**

Luisa Baumgart



August Deusser, Feuerwerk über dem Kurpark Wiesbaden vom Balkon der Villa Mathilde aus 1912/13

**rauchblau
die Veranda
Balkonblick in Tannengrün
Himmelskörper explodieren ferne feuerfarben
Lichtkurpark**

Charlotte Marx

**Allerlei
satte Farben
laden uns ein
zu Staunen, Genießen, Erfahren
frei**

Marta Katarzyna Konrad



**Dunkelheit
und doch
ist alles beleuchtet
mit tausend bunten Farben
explodierend**

Luisa Baumgart

**Lichter
am Himmel
zwar nicht natürlich,
aber zeigen meine Natur
farbenfroh**

Nina Straten

**Lichter
spukendes Feuer
es brennt lichterloh
ist das unser Untergang?
Angst**

Gina Kümmel

**Geister hoch hinaus
bunt wie nie zuvor, täuschen
vor Grausamkeiten**

Nina Straten

**Ein paar Gedanken zum Gemälde
,Feuerwerk über dem Kurpark Wiesbaden vom Balkon der Villa Mathilda‘**

Marta Katarzyna Konrad

Ein Baum, mit so mächtigem, dichtem Astwerk, dicht verzweigt, tiefgrüne Farben. Er musste alt sein. Er musste schon viel erlebt haben.

Wie viele junge Fräulein und ehrwürdige Herren in seinem Schatten flanierten?
Wie viele Feuerwerke hat er betrachten dürfen und wie vielen ZuschauerInnen hat er den Blick auf das Spektakel verwehrt?

Ob die BewohnerInnen der Villa seine Imposanz als Schutz wahrnahmen? Eine Abschottung vor dem Rummel der Stadt, der Außenwelt?

Vielleicht kannten sie es auch gar nicht anders, sind sie doch mit ihm dort aufgewachsen und nahmen ihn gar nicht mehr wahr. Nur der Künstler - oder die



Künstlerin - des Gemäldes sah ihn in all seiner Pracht; viel prachtvoller als jedes menschengemachte Kunstwerk. Bekanntlich gibt es keine beeindruckendere Künstlerin als die Natur selbst.

Morgen

Luisa Baumgart

Träumend fliegt sein Blick über dichte Bäume und Hügel. Ein Meer aus Grüntönen steht vor ihm und streckt seine Blätter in einer Art, als wüsste es viel mehr als er. Trotzdem steht nichts still. Zwitschern ist zu vernehmen, deutlicher in der Stille der Nacht als sonst. Entfernt kann er die Umrisse der Stadt erkennen, mit zarten Lichtern umleuchtet. Er hält sich an der Balustrade fest und atmet tief durch.

Morgen ist ein neuer Tag. Auch wenn die Sonne nun untergegangen ist, wird sie wieder aufgehen.

Die Luft ist mild und er braucht den Mantel, den er flüchtig beim Verlassen seines Hauses gegriffen hatte, gar nicht. Stattdessen schwingt er sich vorsichtig über die Balustrade, setzt sich hinauf und lässt die Beine schwingen. Er fühlt sich frei.

Plötzlich ertönt ein Zischen und wenige Sekunden später ein lauter Knall, der von wunderschönen bunten Farben gefolgt wird, die den Himmel erleuchten und wie ein Kometenregen herabregnen. Sie spiegeln sich in seinen Augen wider und er kann nicht anders, als seine Lippen zu einem hellen Lächeln zu verziehen.

Morgen ist jetzt da.

unter dieser nachtblauen unendlichen Weite

Charlotte Marx

In der Villa Mathilde in Wiesbaden war eine bedrückte Ruhe seit der Ausgangssperre eingekehrt. Magdalena war eine traurige, in sich gekehrte Prinzessin. Benommen von der grauen Wolke, die sie umgab, warf sie einen müden Blick aus dem Fenster. "Warum muss ich diese Scheiß-Krankheit haben?!" fluchte sie und rollte mit den Augen. Fluchen und Augenrollen gehörte sich nicht für eine Prinzessin und so versuchte sie, es vor ihren Eltern, Königin Mathilde und König Ewald zu verbergen. Diese standen besorgt in der Tür zu ihrem Zimmer und beobachteten mit sorgenvoll gerunzelter Stirn und zusammengepressten Lippen ihre 16-jährige Tochter.

Seit Monaten wütete eine grässliche Lungenkrankheit im Land. Es war, als hätte jemand das Volk verhext oder einen bösen Fluch auf die Leute gelegt. Magdalena musste besonders vorsichtig sein. Sie war immer von zarter Konstitution gewesen und wurde noch dazu regelmäßig von Asthmaanfällen geplagt. Täglich ging sie zum Inhalieren und zu dem von ihrem Doktor verordneten Dampfbad in den Kurpark Wiesbaden, der gegenüber ihrer Villa lag. Das war seit dem staatlichen Hausarrest ihr einziger Kontakt zur Außenwelt. In ihrem Kopf war der Nebel der Träume und um sie herum täglich dieser nach Hochschule Rhein-Waal – Fakultät Gesellschaft und Ökonomie – Sommersemester 2020



Eukalyptus riechende Dampf. Ihr ganzes Leben verbrachte sie in dieser Wolke. Irgendwie liebte und hasste sie es zugleich.

Selbst heute, in der Silvesternacht 1899, konnte sie die schützenden Fänge ihres Zimmers mit dem hellblauen Himmelbett nicht verlassen. Und so starrte sie mit traurigen wasserblauen Augen hinüber zum weißen Kurhaus.

Es war kurz vor der Geisterstunde. Gleich würden Glocken und die alte Standuhr wieder durchdringend läuten. Es ging los. Der Klang hallte in ihrem zur Zeit leeren Herzen. Sie vermisste schmerzlich ihre geliebte Großmutter, ihre Freundinnen und den geheimnisvollen Jungen, dessen Namen sie nicht kannte, der in der Uhrmacherei seines Vaters lernte und arbeitete. Wie gerne würde sie dieses schüchterne und doch verschmitzte Lächeln sehen und die braunen Korkenzieherlocken, die ihm in die Stirn fielen, während er mit mikroskopisch kleinen Werkzeugen die Armbanduhr der Leute sezierte. Er hatte mandelförmige katzengrüne Augen und schmale Finger, die für seinen Beruf wie geschaffen schienen. Was er wohl für Bücher las? Sie hatte ihn in seiner Mittagspause oft in ein Buch vertieft auf der Bank vor dem Uhrenladen gesehen. Er hatte immer noch ihre Armbanduhr in Reparatur und Magdalena ärgerte sich darüber, dass sie sie nicht selbst abholen durfte. Diese Liebe war nur ein zarter Dunst, ein Hauch, aus dem noch nichts gewachsen war. Aber sie war spürbar. Die Liebe zu ihrer Oma war dagegen wie ein starker, stabiler Baum, unter dem sie immer Schutz und Schatten gesucht hatte. Sie stieß einen Seufzer aus. Sie fühlte sich so eingesperrt.

Sie wurde von einem Knall aus ihren Träumereien gerissen. Die Nebelschwaden im Kopf waren mit einem Mal verschwunden und sie eilte auf die Veranda. Bunte Feuerwerke explodierten am Himmel und erhellten die Stadt. Das Knallen hallte durch die kleinsten Gassen und Winkel. Farbige Rauchwolken stiegen gemächlich wie erwachende sanfte Riesen empor. "Nebel ist schön", dachte sie. Das bunte Funkeln spiegelte sich in ihren Augen, die verwundert wie die eines Kindes die Himmelspektakel bestaunten. Ein Lachen entfuhr ihr. Sie hatte lange nicht mehr richtig gelacht. Ewald und Mathilde näherten sich ihrer Tochter. Die Mutter legte einen Arm um Magdalenas zarte Schultern "Schön, dass du da bist, Magdalena" sagte sie und so schauten sie gemeinsam noch lange nach der großen Feuerschau in den Himmel und fühlten sich frei und doch verbunden unter dieser nachtblauen unendlichen Weite.



Der Drachenwald

Carolin Freye

Wir nennen ihn ehrfürchtig den Drachenwald. Weil zwischen den Tannen immer wieder ein rotes Licht glimmt, das an Feuersglut erinnert. In den alten Legenden heißt es, die Drachen seien einst hergekommen, um diesen Wald zu beschützen. Sie leben in Frieden mit Tieren, Pflanzen und Pilzen und sind als weise handelnde Diplomaten bekannt.

Oft, wenn ich durch diesen Wald gegangen bin, habe ich mich gefragt, ob es wahr ist. Viele Leute glauben nicht an die alten Sagen oder meinen, wenn es so etwas wie Drachen wirklich gäbe, dann hätte man doch schon mal einen von ihnen zu Gesicht bekommen. Doch sind nicht viele Tiere Meister der Tarnung? Bietet nicht jedes Gebüsch Schutz vor neugierigen Blicken?

Man sagt, Drachen seien fähig, unsere Gedanken zu hören. Demnach sind sie immer im Voraus gewarnt, wenn sich ihnen ein Wesen mit ihnen fremden Gedanken nähert. Und trotzdem: Es soll schon Wanderer geben haben, die einen von ihnen erblicken konnten.

Sommertag am Fluss.

Freude, Lachen, Sonnenschein.

Und Blätterscheln.



Gartenwelten

Marta Katarzyna Konrad

„Ein Garten ist wie ein kleines Stück Natur, das man sich selbst schenkt.“

Mich haben Gärten immer wütend gemacht. Von prunkvollen Gärten in Versailles bis zu nahezu angeberischen Grünanlagen im Peterhof – eine perfide Selbstinszenierung des eigenen Reichtums, zur Erquickung der Reichen und Schönen, aufbauend auf dem Leid und Elend der Ärmsten.

Das Konzept des Gartens im 21. Jahrhundert ist also völlig überholt und spiegelt die ungleiche Verteilung von Vermögen in der Menschheitsgeschichte wider. Das allein wird schon an seiner Definition deutlich – laut Duden: ein „begrenztes Stück Land [am, um ein Haus] zur Anpflanzung von Gemüse, Obst, Blumen o.Ä.“. Ein Stück Welt, das sich der Mensch zu eigen gemacht hat, in dem er einen Zaun gezogen und seine Behausung daraufgesetzt hat. Und plötzlich darf kein anderes Lebewesen dieser Welt „sein“ Stück Erde ohne seine Erlaubnis betreten. Für Menschen gibt es die Gartenpforte, eventuell mit Klingel und Klingelschild. Für die niederen Lebewesen, die Tiere, gibt es Pestizide, Fallen und Köder. Die Klassifizierung existiert jedoch nicht nur zwischen Mensch und Tier, sondern auch zwischen wohlhabend und arm. Letztere haben nicht das Privileg, einen Zaun zu bauen und sich Besitzer zu nennen. Diese müssen wohlmöglich für immer vor der Gartenpforte warten und um Einlass bitten.

Ich behaupte also: Gärten sind schön für diejenigen, die sie besitzen. Sie können sich ein abgeäuntes, ideales Paradies erschaffen, geschützt von den Zweifeln und Sorgen der Außenwelt. Ein Privileg, das nicht jedem in unserer Gesellschaft zuteil wird. Ein Privileg, das arm von reich trennt. Viel schöner wären doch freie, wilde, unbebaute Flächen, die von Tieren und Menschen gemeinsam genutzt würden. Wozu die Zäune? Haben wir nicht schon genug Mauern gebaut, die uns voneinander trennen?